

Bernhard Pörksen

Der Blick des Kritikers

Die Debatte über den Konstruktivismus in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft – ein Beispiel für die Auseinandersetzung zwischen realistischen und relativistischen Wissenschaftlern

Die Rezeption des Konstruktivismus in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft hat den Charakter eines Lehrstücks: Sie macht deutlich, wie ein Fach auf spezifische Theorie-Importe reagiert, reagieren kann. Deutlich wird an diesem Beispiel überdies ein ohnehin virulenter Grundkonflikt zwischen realistischen und relativistischen Erkenntnistheorien und ein Katalog der Vorwürfe, die man konstruktivistisch argumentierenden Fachvertretern – teils zu Recht, teils zu Unrecht – gemacht hat. Dieser Aufsatz zielt darauf ab, die Debatte möglichst präzise zu rekonstruieren, um diese dann auf Fundamentalprobleme der konstruktivistischen Theoriekonzeption zurückzuführen.¹

1 Der Konstruktivismus: Grundfragen und Prämissen einer Erkenntnistheorie

Wenn man sich fragt, wie alles angefangen hat, wie und mit welchen Ideen und Veröffentlichungen konstruktivistische Autoren zunächst Aufmerksamkeit erzeugt haben, dann entdeckt man eine Art Gründungsdokument – wenn man so will: ein Manifest, ein Programm, das viele Motive des konstruktivistischen Denkens bereits in kompakter Form enthält. Der Titel dieses Gründungsdokuments lautet: *Biology of Cognition*. Sein Autor ist der chilenische Neurobiologe Humberto Maturana. Maturana schlägt in diesem Aufsatz in einer eindringlichen Sprache vor, den Prozess des Erkennens aus einer biologischen Perspektive zu betrachten, also den Philosophen gewissermaßen die Erkenntnisfrage abzunehmen, sie auf dem Terrain der Neurobiologie wieder zu stellen, um sie dann auch

¹ Dieser Beitrag ist in folgendem Sammelband erstpubliziert worden: Weinhardt/Weinhardt (2014, 13–33). Er basiert überdies auf anderen, früheren Veröffentlichungen des Autors, s. insbesondere Pörksen (2015).

dort zu beantworten. Ziel ist es, den Erkennenden, den Beobachter, selbst ins Zentrum des Forschens hineinzurücken, ihn als Quelle allen Wissens sichtbar zu machen. Wer sich, so Humberto Maturana, aus der Sicht eines Biologen mit der Wahrheit des Wahrgenommenen befasst, dem wird unvermeidlich klar, dass er selbst zu den Objekten gehört, die er beschreiben will. Er ist ein lebendes System, das lebende Systeme verstehen möchte. Das Subjekt studiert ein Objekt, das es selbst sein könnte. Die Situation rutscht ins Zirkuläre, geht es doch stets darum, als Wahrnehmender die Prozesse der Wahrnehmung zu verstehen. Man fühlt sich an die mythologische Figur des Ouroboros erinnert: Die Schlange beißt sich in den Schwanz; ein Gehirn erklärt das Gehirn; ein Erkennender erkennt das Erkennen. Das Subjekt ist sich sein eigenes Objekt.

Der Essay Humberto Maturanas mündet bereits nach wenigen Seiten in eine Schlussfolgerung und in einen zentralen Satz, der zur Leitformel und zum Schlüsselapophoremus des konstruktivistischen Diskurses geworden ist. Dieser Satz wirkt auf den ersten Blick wie eine Trivialität, enthält aber bei genauerer Betrachtung eine andere Weltsicht. Er lautet schlicht: „Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt“ (Maturana 1998, 25). Entscheidend ist, dass die Existenz einer Außenwelt hier nicht verneint wird; es ist nicht die Äußerung eines Solipsisten, der alles zur Schimäre und dem Produkt des eigenen Geistes erklärt, die hier vorliegt. Ebenso wenig steht sein Autor im Verdacht, ein naiver Realist zu sein. Er glaubt nicht an eine beobachterunabhängige Existenz der Objekte, die sich – ontologisch korrekt – im Bewusstsein eines Erkennenden spiegeln. Die Position Humberto Maturanas und des Konstruktivismus insgesamt steht für einen mittleren Weg, der sich zwischen den Spielformen des Realismus und den Übertreibungen des Solipsismus befindet: Die Existenz einer Außenwelt wird von ihm und den anderen Begründern dieser Denkschule nicht geleugnet, wohl aber verneinen sie stets die voraussetzungsfreie Erkennbarkeit dieser äußeren Welt und erklären die Frage nach ihrer *beobachterunabhängigen* Existenz letztlich zu einer metaphysischen Spekulation. Jeder Akt des Erkennens beruht, so nimmt man an, notwendig auf den Konstruktionen eines Beobachters – und nicht auf der punktgenauen Übereinstimmung der eigenen Wahrnehmungen mit einer externen Wirklichkeit. „Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt“ (ebd.).

Diese stete Rückbindung des Erkennens an den Erkennenden manövriert diesen unvermeidlich ins Zentrum und macht ihn zum zentralen Thema. Die ontologische Perspektive, die zu der Suche nach unwandelbaren Seinsbeständen verführt, verwandelt sich in eine fundamentale epistemologische Frage: Man kann und muss sich jetzt fragen, wie ein Beobachter beobachtet, was er beobachtet. Und so lassen sich allmählich die Disziplinen und Fakultäten durchstreifen – und man stößt überall auf die Jahrhundertfrage nach dem Beobachter. Man begegnet ihr in der Philosophie und in der Psychologie, findet sie in den

Werken der Kybernetiker und der Biologen bzw. Kognitionswissenschaftler vor und entdeckt sie bei den Wissenssoziologen. 1970 ist dieses Gründungsdokument des Konstruktivismus ein erstes Mal gedruckt worden und zunächst als Report des Biologischen Computer Laboratoriums an der Universität von Illinois erschienen. Dieses Labor war, damals noch, eine kleine Gelehrtenrepublik von anerkannten Außenseitern, von Kybernetikern, Logikern, Biologen, Physikern. Ein paar Jahrzehnte nach der Veröffentlichung von *Biology of Cognition* und der allmählichen Ausdifferenzierung des konstruktivistischen Diskurses findet man die zentralen Überlegungen und den Begriff des Konstruktivismus selbstverständlich in den Lexika und Einführungsbänden sehr unterschiedlicher Disziplinen – ganz gleich, ob es um die Kommunikations- oder Literaturwissenschaft, die Soziologie oder Politikwissenschaft, die Psychologie oder die Pädagogik geht. Es sind zentrale Grundlagenwerke erschienen, die entscheidend zur Konturierung des Konstruktivismus beigetragen haben. Man entdeckt eigene Zeitschriften und Buchreihen, die sich über Jahre hinweg dem Konstruktivismus gewidmet haben.² Und es existiert eine längst unüberschaubar gewordene Zahl von Veröffentlichungen, die einzelne Praxis- und Anwendungsfelder (Organisationsberatung, Psychotherapie, Didaktik etc.) aus einer konstruktivistischen Perspektive betrachten. Ein paar Jahrzehnte nach Humberto Maturanas Startschuss schreibt die Tageszeitung *Die Welt* ironisch über die Popularisierung dieser Erkenntnistheorie: „Die Philosophie des Radikalen Konstruktivismus hat den Fußball erreicht. Die Medien konstruieren ein Ereignis, das ohne die Medien gar keines wäre. Erst die Beobachter schaffen die Welt“ (zit. n. Schmidt 2000, 14).

2 Zur Einführung: Eckdaten der Debatte

Seit dem Beginn der 1990er Jahre sorgt der Konstruktivismus auch in der Journalistik und Kommunikationswissenschaft für Aufsehen; die mitunter äußerst kontrovers und robust geführte Debatte über konstruktivistische Überlegungen hat, so

² An dieser Stelle nur einige ausgewählte Beispiele: So erschien die (inzwischen eingestellte) Zeitschrift *Delfin*, die sich vornehmlich der Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus widmete, viele Jahre im renommierten Suhrkamp Verlag. Im Vieweg Verlag publizierte Siegfried J. Schmidt in einer eigenen Buchreihe zahlreiche Originalarbeiten von konstruktivistischen Autoren (Ernst von Glasersfeld, Heinz von Foerster, Humberto Maturana) in übersetzter Form. Die Gruppe der Heidelberger *Systemiker* organisierte diverse weithin bekannt gewordene Kongresse. Zahlreiche maßgebliche Bücher zu konstruktivistischen Themen erschienen und erscheinen nach wie vor im Heidelberger Carl-Auer Verlag.

kann man vermuten, einen im Fach ohnehin virulenten Grundkonflikt zwischen Realisten und Relativisten noch einmal aktualisiert: Auf der einen Seite finden sich Positionen, die im Kern besagen, dass eine beobachterunabhängige Realität existiert und dass sich diese zumindest prinzipiell in ihrer unverfälschten, objektiv gegebenen Gestalt erkennen lässt. Wenn dieses Ideal der Objektivität verletzt wird, lassen sich die Wahrnehmungsprodukte – eine Täuschungsabsicht vorausgesetzt – als „Verfälschung“ und „Verzerrung von Wahrheit“ und als „Manipulation“ einer (absoluten) Realität klassifizieren. Auf der anderen Seite begegnet man Autoren, die – in unterschiedlicher Radikalität und Konsequenz – konstruktivistische Thesen vertreten. Sie lehnen Abbildtheorien und realistische Konzepte von Wahrnehmung entschieden ab, halten objektive Erkenntnis für prinzipiell unerreichbar und besetzen eine mittlere Position zwischen den erkenntnistheoretischen Extremen des Solipsismus und des naiven Realismus.

Der Beginn der Diskussionen zwischen diesen unterschiedlich orientierten Fachvertretern ist datierbar. Entzündet hat sich die Auseinandersetzung an dem Funkkolleg *Medien und Kommunikation* (1991/1992); sie war wesentlicher Gegenstand einer Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft,³ bestimmte die Rezeption des Bandes *Die Wirklichkeit der Medien*⁴ und hat vor allem in den Fachzeitschriften *Medien und Kommunikationswissenschaft* (ehemals *Rundfunk und Fernsehen*) und *Communicatio Socialis* ihren Niederschlag gefunden. Die Auseinandersetzung krankt, wie im Fortgang der Analyse deutlich werden wird, an einer Reihe von folgenschweren Missverständnissen, berechtigten und unberechtigten Einwänden, die angesprochen und im Idealfall ausgeräumt werden müssen, um eventuelle Fallstricke der Argumentation nach Möglichkeit zu vermeiden und um konstruktivistische Überlegungen im Diskurs weiter zu verbessern.

3 Kritik des Konstruktivismus: kleine Typologie der Vorwürfe

Aus den verschiedensten Veröffentlichungen lässt sich ein Katalog der Vorwürfe herausdestillieren, die nach folgendem Muster traktiert werden: Zuerst nenne ich den jeweiligen Vorwurf, dann liefere ich eine Einschätzung seiner Berechtigung, um schließlich Lösungsmöglichkeiten anzudeuten. Zum Ende der Ausführungen

³ S. Bentele/Rühl 1993.

⁴ S. Merten/Schmidt/Weischenberg 1994.

zeige ich, dass man die zahlreichen Vorhaltungen und Einwände, die man konstruktivistisch argumentierenden Kommunikationswissenschaftlern – teils zu Recht, teils zu Unrecht – gemacht hat, auf drei fundamentale Probleme konstruktivistischer Theoriebildung zurückführen kann: Das *Problem des Selbstwiderspruchs*, das *Problem der Praxisrelevanz* und das *Problem der Selbstdogmatisierung* sind es, die auch unter Konstruktivisten eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

3.1 Vorwurf I: Der Konstruktivismus enthält keine neuen Einsichten

Der Vorwurf, der Konstruktivismus sei nichts Neues und bloß eine intellektuelle Mode, taucht verschiedentlich auf. Der Erkenntniszweifel diffundiere bekanntlich, so heißt es, durch die gesamte Philosophiegeschichte, deshalb sei der Anspruch, mit dem man auftrete und einen Paradigmenwechsel verkünde, überzogen. Ganz im Duktus dieser Überlegungen merkt Hermann Boventer an, dass das „Unbehagen gegenüber dem unreflektierten Objektivitäts- und Erkenntnisanspruch die ganze Philosophiegeschichte seit den Vorsokratikern durchzieht“ (Boventer 1992, 157). Sein Aufsatz trägt den Titel: *Der Journalist in Platons Höhle*. Lutz Hachmeister vertritt die These, dass „die Axiome des Konstruktivismus“ zu den „wenig umstrittenen Wissensbeständen der Geistes- und Sozialwissenschaften“ (Hachmeister 1992, 12) gehörten. Weiter heißt es: „Das das kognitive System des Menschen Sinneseindrücke, ‚Wirklichkeit‘ und damit kommunikative Umwelt strukturiert und kategorisiert, ist spätestens seit Kant und Schopenhauer unstrittig. Das Problem, ob es eine von individuellen Sinneswahrnehmungen und intersubjektiven Konventionen unabhängige Wirklichkeit gibt, zählt zu den philosophischen Streitpunkten, seitdem Erkenntnistheorie überhaupt systematisch betrieben wird“ (ebd.). Roland Burkart kommt in seinem Aufsatz (Titel: *Alter Wein in neuen Schläuchen?*) zu dem Schluss: „im Grunde ist das alles nicht neu“ (Burkart 1999, 62). Und Hans Mathias Kepplinger schreibt (1993, 118):

Der Konstruktivismus ist eine dieser wissenschaftlichen Moden, und wie alle derartigen Moden, enthält er neben intellektuellem Tand auch richtige Einsichten. Die Faszination, die von ihnen ausgeht, verdanken sie weniger der Neuigkeit der Erkenntnisse als der Tatsache, dass sie in den vorangegangenen Moden vernachlässigt wurden.

Eine solche Form der Kritik übersieht, dass auch ‚alte‘ Thesen, sobald sie in neuer Form und in einer anderen, womöglich zeitgemäßen Sprache angeboten werden, wissenschaftliche Erkenntnis produktiv zu beeinflussen vermögen: Sie lassen Phänomene in neuem Licht erscheinen und liefern Denkanlässe zur Klärung von

Kern-Konzepten eines Faches. Und der Vorwurf, man liefere eigentlich überhaupt nichts Neues übersieht auch, dass die Protagonisten des Diskurses (man denke nur an Ernst von Glasersfeld (1996)) die Gemeinsamkeiten zwischen Skeptikern, Kantianern und Neurobiologen nicht etwa verschwiegen haben. Vielmehr wurden Ähnlichkeiten – gelegentlich auch ohne die relevanten Differenzen sichtbar zu machen – immer wieder betont und geradezu als Argument für den Konstruktivismus präsentiert. Allerdings erscheinen mir (dies sei sowohl in die Richtung der philosophiegeschichtlich argumentierenden Konstruktivismus-Befürworter wie auch der Konstruktivismus-Kritiker vermerkt) vergleichbar wirkende Schlussfolgerungen und ein gleichzeitig doch ganz anders gelagerter, epochenspezifisch gearteter Begründungsmodus keineswegs als Indiz einer tiefergehenden Übereinstimmung.

Natürlich kann man behaupten, der Konstruktivismus sei mit der Erkenntnistheorie Immanuel Kants eng verwandt. Dann muss man aber, wenn man etwas genauer vergleicht und nicht nur auf die schmeichelhafte Ähnlichkeit mit einer Galionsfigur europäischen Denkens fixiert ist, feststellen, dass Immanuel Kant sich auf das *transzendente Subjekt* konzentriert, wenn er von der Geprägtheit jeder Wahrnehmung spricht und die Unerkennbarkeit des Absoluten (das Ding an sich) zum Thema macht. Demgegenüber konzentrieren sich die Konstruktivisten der ersten Generation in ihren Forschungsarbeiten auf das *empirische Subjekt*; sie beschreiben die Beobachterabhängigkeit allen Erkennens und behaupten gerade, dass die Rede von einem „Ding an sich“ (und damit von einer, wenn auch als unerkennbar erkannten beobachterunabhängigen Realität) sinnlos ist. Seine Existenz lässt sich in keiner Weise verifizieren, weil man doch eben nur in Abhängigkeit von der eigenen Person und der eigenen Wahrnehmung von ihm zu sprechen vermag.⁵

Das bedeutet im Sinne einer verallgemeinernden Bilanz, dass die Frage, ob der Konstruktivismus ‚neu‘ ist oder ‚alt‘, nur in Abhängigkeit von der jeweiligen Beobachterperspektive entschieden werden kann: Wenn man Ähnlichkeiten konstatieren will, muss man Differenzen vernachlässigen. Wenn man Gleichheit behauptet, muss man – scheinbar historisch argumentierend – doch letztlich ahistorisch argumentieren, weil weder die Vorsokratiker, noch Immanuel Kant oder Arthur Schopenhauer mit den Befunden der Neurobiologie vertraut gewesen sein können und sich auch chilenische Neurobiologen nicht notwendig mit der europäischen Tradition der Vernunftkritik auskennen. Wenn man Unterschiede diagnostiziert,

5 „Woher will man wissen“, so Maturana (Maturana/Pörksen 2002, 25) mit Bezug auf Kant, „dass diese absolute Wirklichkeit besteht, von deren Unerkennbarkeit man doch gleichzeitig ausgeht? Das ist ein sinnloses Gedankenspiel, weil man über die als unabhängig bezeichnete Realität eben doch nur in Abhängigkeit von der eigenen Person zu sprechen vermag.“

muss man feststellen, worin diese bestehen: Sie bestehen, wie exemplarisch versucht wurde anzudeuten, in der Radikalität, mit der die Beobachterrelativität allen Erkennens zu Ende gedacht wird; und sie manifestieren sich in der grundlegenden Differenz zwischen einer naturwissenschaftlich bzw. empirisch orientierten Disziplin und dem Bereich einer primär reflexionsbasierten Philosophie.

3.2 Vorwurf II: Konstruktivisten überzeichnen die gegnerische Position

Immer wieder wird auch die These geäußert, dass in der Journalistik und Kommunikationswissenschaft niemand mehr ernsthaft einen naiven Realismus vertrete; niemand würde mehr von einer Wirklichkeitsabbildung durch die Medien sprechen oder für seine Forschungsergebnisse die Dignität absoluter Wahrheit reklamieren. Das heißt, man argumentiere publikumswirksam gegen eine Position an, die mit der Behauptung operiert: Nachrichten bilden die Wirklichkeit ab. Allerdings ließen sich, so der Einwand der Kritiker, Formulierungen „in dieser Schlichtheit wohl kaum mehr auffinden“ (Bentele 1993, 156). Man profilire sich also, indem man Strohmänner aufbaue, verzerrte Bilder von gegnerischen Positionen benutze, „die sich leicht kritisieren lassen, aber in der Kommunikationswissenschaft kaum ernsthaft vertreten werden“ (Neuberger 1996, 238). Der naive Realismus sei ein solcher Strohmänn – leicht zu diskreditieren, aber letztlich für die Fachdiskussion irrelevant.

Diesem Vorwurf der Überzeichnung und Übertreibung ist zu entgegnen, dass etwa das journalistische Berufsverständnis nach wie vor von naiven Realismen durchzogen ist und dass auch im Fach verbreitete gemäßigtere Formen des Realismus, die auf die Evolutionäre Erkenntnistheorie (Konrad Lorenz) oder den Kritischen Rationalismus (Karl Popper) zurückgehen, doch wieder auf einen naiven Realismus zurückzuführen sind, wenn sie konsistent bleiben wollen: Sie arbeiten jeweils mit der Idee der allmählichen Wahrheitsannäherung. Schon aus Gründen logischer Konsistenz muss nämlich die allmähliche Wahrheitsannäherung mit naiv-realistischen Vorstellungen einhergehen, wenn sie nicht bloße spekulative Setzung bleiben will. Denn um zu klären, ob eine Teilerkenntnis des Absoluten und eine Annäherung an die Wahrheit geglückt sind, muss man doch diese Teilerkenntnis mit der Wahrheit selbst vergleichen. Dieser Realitätsvergleich setzt aber gerade die Möglichkeit absoluter Wahrheitserkenntnis voraus – wie wird die These von der Annäherung sonst entscheidbar? Man kann also letzte Wahrheit als ein womöglich noch in weiter Ferne liegendes Erkenntnisziel m. E. nur dann aufrecht erhalten, wenn man gleichzeitig einen im Kern realistischen Standpunkt vertritt.

3.3 Vorwurf III: Die konstruktivistischen Schlüsselbegriffe sind missverständlich

Günther Bentele hält „die zentrale Metapher“ (1993, 160) der Konstruktion von Wirklichkeit für ein missverständliches und extrem vereinfachendes Konzept und schreibt (ebd.):

Weder werden Erdbeben und Hungerkatastrophen, noch Zugunglücke, Einbrüche, Chemieunfälle oder Gipfeltreffen von Medien *konstruiert*. Was ‚konstruiert‘ wird, ist die Berichterstattung über diese Ereignisse, die zu einer eigenen Wirklichkeitsform, der Medienwirklichkeit, führt.

Christoph Neuberger wendet ein, dass der Konstruktionsbegriff „vielfältig gebraucht“ werde und eine „Quelle für Missverständnisse“ (ebd., 161, Herv. i. Orig.) darstelle. Hermann Boverter artikuliert sein Unbehagen an der populärwissenschaftlich-flotten Rede von einer „erfundenen Wirklichkeit“ und dem Begriff der „Erfindung“ von Realität (Boverter 1992, 161).

Das Befremden, das hier artikuliert wird, erscheint berechtigt: Lange Zeit blieb das Schlüsselkonzept der Konstruktion ungeklärt, schien man doch nahe-zulegen, man könne sich Weltbilder planvoll und gezielt zusammenbauen und Wirklichkeiten nach eigenem Gusto erfinden. Insbesondere der populäre Buchtitel *Die erfundene Wirklichkeit* (Watzlawick 1994) und andere Kernsätze⁶ haben hier für vermeidbare Verwirrung gesorgt. Insofern ist auch Siegfried J. Schmidt zuzustimmen: Es gilt, die Arbeit mit einer populären Aufregungs- und Irritationsmetaphorik einzustellen, die sich als unproduktiv erwiesen hat.⁷ Auf den bestenfalls missverständlichen Begriff der Erfindung, der Wirklichkeitskonstruktion als willkürlich und intentional bzw. als Schöpfung eines autonomen Geistes erscheinen lässt, kann man ohne jeden Erkenntnisverlust verzichten.⁸ Und es gilt, sich zu vergegenwärtigen: Im Akt des Beobachtens reproduzieren wir entweder alte Ordnungen oder Unterscheidungssysteme oder entwickeln neue vor dem Hinter-

⁶ Man denke nur an das Diktum von Foersters (1994, 40): „Die Umwelt, so wie wir sie wahrnehmen, ist unsere Erfindung.“

⁷ Schmidt im Gespräch mit Pörksen (Pörksen 2002a, 178 f.).

⁸ Von Foerster geht es, wenn er von „Erfindung“ spricht, eigentlich um eine ethische Dimension, nämlich um die Verantwortung desjenigen, der für eine bestimmte Realitätssicht votiert. Erfindung meint hier eigentlich: Eingeständnis von Verantwortung. Gleichwohl erscheint mir der Begriff in diesem Zusammenhang nicht glücklich gewählt, weil er nahelegt, dass hier von einem erkenntnistheoretischen Standpunkt aus (und nicht auf der Grundlage einer ethischen Haltung) argumentiert wird. Zu dieser Diskussion s. von Foerster/Pörksen (1998, 50).

grund der alten. Dies schränkt die Freiheit und Willkür der Konstruktion massiv ein; die Welt – verstanden als die Summe der auf den Einzelnen einwirkenden Beschränkungen – gestattet keine permanente Neuerfindung des eigenen Selbst.

3.4 Vorwurf IV: Konstruktivisten rechtfertigen ethisch-moralische Beliebigkeit

Der Beliebigkeitsvorwurf basiert auf der Gleichsetzung von erkenntnistheoretischem und ethisch-moralischem Relativismus: Die Subjekt- bzw. Beobachterabhängigkeit von Wahrnehmung wird als Beschreibung und Rechtfertigung von Willkür gedeutet. Weil alles Erkennen in das individuelle Belieben des Einzelnen gestellt werde, weil Welterkenntnis sich weitgehend willkürlich vollziehe, so die (Fehl-)Interpretation des Konstruktivismus, gebe es auch keine gesicherten Maßstäbe mehr, um über die Qualität von Medienangeboten zu richten; die Basis journalistischer Arbeit werde gewissermaßen erkenntnistheoretisch zerstört. Der Konstruktivismus verzichte „auf einen Wirklichkeitsbegriff“, der

das Fundament journalistischer Arbeit darstellt, einen Wirklichkeitsbegriff, der davon ausgeht, dass Realität weitgehend unabhängig vom Journalisten existiert und es journalistische Aufgabe ist, diese Realität adäquat zu erfassen und sie sodann wahrheitsgemäß, möglichst vollständig und verständlich darzustellen (Bentele 1993, 159).

Gegen solche Vorhaltungen ist zweierlei einzuwenden: Zum einen vertreten konstruktivistische Autoren die These, dass die Beobachterabhängigkeit allen Erkennens als Begründung einer auf das Individuum bezogenen Verantwortungsethik dienen kann. Das heißt, sie kehren den Vorwurf geradezu um – und behaupten: Realistische Erkenntniskonzepte erlauben die Abwehr und Delegation von Verantwortung, gestatten es, die eigene Wahrnehmung zu depersonalisieren und sich damit aus der Affäre zu stehlen; man versteht sich selbst als unbeteiligten Beobachter. Erst eine konstruktivistische Position, die den Anteil an den eigenen Erkenntnisprodukten anerkennt, führe dazu, sich verantwortlich zu bekennen. Zum anderen wird prinzipiell bezweifelt, dass man emphatische Wahrheitsideale braucht, um nicht in Willkür und Beliebigkeit abzudriften. „Schon aus pragmatischen und psychologischen Gründen“, so etwa Siegfried J. Schmidt (2000, 61),

muss es Evidenzen geben, mit deren Hilfe Rückfragen und Zweifel glaubwürdig und daher erfolgreich unterbrochen beziehungsweise für eine Weile stillgestellt werden können. Dazu reichen unwidersprochene Gewissheiten durchaus hin; dazu braucht man keine objektiven Wahrheiten, die ihrerseits ja nur den Status solcher unwidersprochenen Gewissheiten haben (können).

3.5 Vorwurf V: Konstruktivistische Überlegungen legitimieren eine unseriöse und manipulative journalistische Praxis

Der Beliebigkeitsvorwurf korrespondiert häufig mit der Befürchtung, gerade die Arbeit von Journalisten sei durch konstruktivistische Überlegungen gefährdet: Man argwöhnt eine besondere Bedrohung der journalistischen Praxis. Hermann Boverter betrachtet eine „systematische Entmoralisierung der Medien und ihrer Handlungsträger“ (Boverter 1992, 164) als Konsequenz epistemologischer Indoktrination und diagnostiziert „verheerende Folgen“ (ebd.) für die journalistische Tätigkeit, wenn sich diese dem Programm des Konstruktivismus verpflichtete. „Soweit der Radikale Konstruktivismus das Postulat journalistischer Objektivität verwirft“, so schreibt Ulrich Saxer (1992, 182) mit ähnlicher Stoßrichtung,

beeinträchtigt er ein unentbehrliches Element demokratischer Kommunikationskultur und die Ausbildung journalistischer Kompetenz in einer sehr wichtigen Hinsicht. Er öffnet damit journalistischem Schlendrian im Umgang mit Fakten und journalistischer Rechthaberei Tür und Tore, deckt argumentativ – da es ja angeblich anders gar nicht möglich ist – die Selbstzentriertheit journalistischer Milieus auf Kosten ihrer Zuwendung zum Publikum, anerkennt journalistische Manipulation als Normalität und rechtfertigt theoretisch auch noch den durch Medien mitverursachten kollektiven Wirklichkeitsverlust in komplexen Gesellschaften.

Man befürchtet, dass der Begriff der Objektivität in einer erkenntnistheoretischen Diskussion aufgelöst werde – und dass diese Auflösung dann als Einladung zu Fälschung, Manipulation und Lüge verstanden werden könnte.⁹

Die allen Befürchtungen gemeinsame Denkfigur lässt sich folgendermaßen umschreiben: Weil Erkennende, wie Konstruktivisten behaupten, über eine beobachterunabhängige Wirklichkeit nichts auszusagen vermögen und weil sich diese Behauptung womöglich unter Journalisten und anderen professionellen Kommunikatoren durchsetzt, erscheint willkürliche Erkenntnisproduktion als Normalität, und in diesem Klima werden dann auch Fälschungen, Verdrehungen und Manipulationen zu gewöhnlichen Äußerungsstrategien, die nicht mehr aus berufsethischen Gründen disqualifiziert werden können.¹⁰ Die erste Prämisse solcher

⁹ S. Zschunke 2000, 103.

¹⁰ Entsprechend gilt dann auch der Interview-Fälscher Tom Kummer manchen Konstruktivismus-Kritikern (s. Ernst 2000, 65; Hömberg 2002, 296) als praktizierender Konstruktivist – ein Missverständnis und ein wohlfeiles Angebot der Exkulpation, an dem Kummer durchaus Gefallen findet. Die erkenntnistheoretische Rechtfertigung von Betrug (Kummer wusste, was er tat) ist allerdings Ausdruck eines ungenauen Denkens, weil hier die Ebene der epistemologischen Diskussion unzulässig mit der Ebene alltäglicher Konvention vermischt wird.

Befürchtungen ist, dass Erkenntnistheorien – gleich welcher Spielart – überhaupt in einem sehr direkten und unmittelbaren Sinne alltägliches Handeln regulieren. Die zweite Prämisse besagt, dass Konstruktivisten überhaupt ausreichend Einfluss und Macht besitzen, die Praxis gezielt zu indoktrinieren und die beruflichen Standards zu korrumpieren. Die dritte Prämisse enthält, wie bereits angedeutet, die These, dass der Verzicht auf absolute Wahrheit notwendig Willkür legitimiert. Und auch diese Annahme wird von Konstruktivisten nicht geteilt. Vielmehr haben sie sich darum bemüht, eine konstruktivistische Neuinterpretation des Objektivitätsideals zu liefern, das Erkenntnisziel *der Wahrheit* praktisch-pragmatisch klein-zuarbeiten und entsprechende Ersatzbegriffe anzubieten – eine Diskussion, die inzwischen weit fortgeschritten ist und mehrere Entwürfe hervorgebracht hat.

3.6 Vorwurf VI: Konstruktivisten sind einseitig am Individuum orientiert

In der fachinternen Kritik wird auch der Vorwurf der perspektivischen Verkürzung auf den Einzelnen erhoben. Mit einem Diktum Ulrich Saxers (1993, 65 f., Herv. i. Orig.):

Dem Zustand zunehmender Unsicherheit über das Makrogeschehen entzieht sich ja der Konstruktivismus durch seinen strikten Rückzug auf das Individuum und dessen Kognition.

Schon aufgrund dieses Reduktionismus seien Konstruktivisten nicht in der Lage, ein „soziales Totalphänomen“ (Saxer 2000, 89) wie die öffentliche Kommunikation, das makro-, meso- und mikrosoziologisch definiert ist, auch nur zu erfassen. Es fehle dem Theorie-Konstrukt somit – gewählt wird eine korrespondenztheoretische Metaphorik – an „Strukturähnlichkeit“ und „Isomorphie“ (ebd.) zu seinem Gegenstand. Für alles, was über den eng gesteckten Horizont einer mikrosoziologisch definierten Perspektive hinausginge, bleibe man unvermeidlich blind: Man könne die Berufsrealität der meisten Medienarbeiter kaum in den Blick bekommen. Ein solcher Einwand trifft vor allem für die Ur- und Frühgeschichte konstruktivistischen Denkens zu, die aufgrund einer primär biologisch-naturwissenschaftlichen Orientierung am Individuum bzw. am einzelnen Gehirn ansetzte, übersieht aber insbesondere die produktive Weiterentwicklung in der Journalistik und Kommunikationswissenschaft: Hier geht der Trend spätestens seit dem Beginn der 90er Jahre klar in die Richtung eines integrativen Ansatzes, der kognitive Autonomie und soziale Orientierung nicht (mehr) als unvereinbar konzipiert.

Der Entwurf eines *soziokulturellen Konstruktivismus* (Schmidt 1994) und die Synthese systemtheoretischer und konstruktivistischer Überlegungen (Scholl/

Weischenberg 1998) stellen nur zwei Beispiele für weithin rezipierte Arbeiten dar, die genau an der Schnittstelle von Individuum und System ansetzen. Sie gleichen manche perspektivische Vereinseitigung der Frühphase aus. Und auch wenn man das Blickfeld erweitert, so zeigt sich, dass die gegenwärtige Theoriearbeit klar unter dem Vorzeichen einer Integration von Ansätzen steht; man tritt mit dem Ziel an, Widersprüche zu beseitigen und sich allmählich von primär biologisch-naturwissenschaftlichen Entwürfen zu lösen.¹¹ Zu beobachten ist ein Trend, der sich – ironisch – als *Schwächung des Seins*¹² bezeichnen ließe: Man radikalisiert die Entontologisierung in die Richtung einer Denkweise, die ohne Fundament auskommt, die ihre paradox angelegte Begründung in der Unbegründbarkeit und ihren Halt in der Haltlosigkeit sucht.

3.7 Vorwurf VII: Der Konstruktivismus raubt der Medienkritik jede Basis

Man hat Konstruktivisten den Vorwurf des Solipsismus gemacht: Die Welt gelte ihnen „nur als Schöpfung selbstreferentieller Systeme“ und nur als „von Beobachtern konzipiert“ (Saxer 1993, 70), allein „als Wille und Vorstellung“ (Saxer 2000, 89). Kritikpunkt ist die „solipsistische Vernachlässigung einer beobachterunabhängigen Realität“ (Saxer 1992, 179). Entsprechend erschiene dann, wenn sich dieses Denken im Journalismus breitmache, nicht nur Fälschung und Manipulation als legitim, sondern auch die Medienkritik, die eben auf dem Vergleich von (absoluter) Realität und Medienrealität basiere, verliere jede Basis – auch dies eine Preisgabe beruflicher Standards mit fatalen Folgen (Bentele 1993, 163, Herv. i. Orig.):

Auf der praktisch-journalistischen Diskussionsebene führt“, so heißt es, „der konstruktivistische Ansatz dazu, dass nicht mehr eindeutig zwischen der Realitätshaltigkeit (und damit Qualität), zwischen Boulevard-Journalismus und seriösem Journalismus von Qualitätszeitungen unterschieden werden kann. Wenn beides nur Realitäts*konstruktionen* sind, wenn gleichzeitig Begriffe wie Wahrheit und Objektivität aufgegeben sind, wenn beides nur noch Kommunikationsangebote sind, die nach Kriterien wie Glaubwürdigkeit (nicht aber danach, ob sie tatsächlich richtig oder falsch berichten) beurteilt werden können, dann entfällt jede Kritikmöglichkeit gerade unsauberer journalistischer Arbeit.

¹¹ S. exemplarisch auch Weber (2000b, 455 ff.).

¹² Diese, in anderem Zusammenhang verwendete Formulierung entnehme ich: Varela/Thompson/Rosch (1995, 311).

Dem ist zu entgegnen, dass nicht *der* Wirklichkeitsvergleich, der Basis medienkritischer Bemühungen ist, hinfällig wird, sondern allein ein implizit oder explizit realistisch fundiertes Falsifikationsstreben, das absolute Realität und die verzerrte Medienrealität in eine Vergleichsbeziehung zu bringen meint. Damit ist gesagt, dass man beispielsweise nicht die Daten und Wirklichkeiten einzelner Sozialsysteme (z. B. Wissenschaft, Justiz, Gesundheit) benutzen kann, um eine spezifische Medienwirklichkeit in einem absoluten Sinne zu falsifizieren oder auch gegebenenfalls zu verifizieren, denn es handelt sich in jedem Fall um Konstrukte, nicht aber um beobachterunabhängig gegebene Manifestationen einer unbedingt gültigen Realität. Was man natürlich tun kann, ist es, verschiedene Wirklichkeiten – durchaus mit kritischer Zielsetzung – zu kontrastieren.¹³ Es wird daher auch nicht *die* Medienkritik überflüssig oder sinnlos, sondern allein eine ihrer spezifischen Spielarten, nämlich eine Form der realistischen Medienkritik, die bestimmte Beobachterperspektiven privilegiert, diese ontologisiert und als letzte Wahrheiten ausgibt.

3.8 Vorwurf VIII: Konstruktivistische Aussagen sind selbstaufhebend

Der Vorwurf selbstwidersprüchlicher Aussagen, der in der fachinternen und der fachexternen Diskussion konstruktivistischer Überlegungen gleichermaßen auftaucht, lautet beispielsweise folgendermaßen (Saxer 1992, 179):

Freilich hebt sich, wissenschaftstheoretisch gesehen, diese Theorie selber auf, denn wenn Menschen die Wirklichkeit nicht als solche erkennen können, dann lässt sich auch der Radikale Konstruktivismus nicht empirisch bestätigen.

Ein derartiger Einwand gehört, wie noch genauer gezeigt werden wird, zu den Fundamentalproblemen konstruktivistischer Theoriebildung; man kann ihm nur entgehen, wenn man das Konzept der Letztbegründung zurückweist, den Status des empirischen Wissens aus konstruktivistischer Perspektive klärt und stets deutlich macht: Es kann für die konstruktivistischen Thesen keinen letzten Beweis und keine beobachterunabhängige Begründung geben. Auch die Biologie und die Hirnforschung sind keineswegs jene Paradedisziplinen, die die konstruktivistischen Annahmen wahr machen; sie plausibilisieren sie, sie illustrieren sie, sie haben den Status von *Hinweisen*, nicht von *Beweisen* in einem wahrheitsemphatischen Sinn. Auch der Konstruktivismus ist nur eine Konstruktion (unter

¹³ S. Weber 2000a, 80.

vielen möglichen); er ist nicht auf seine Wahrheit zu prüfen, sondern auf seine Nützlichkeit, seine Viabilität. Es geht darum, wirkungsvolle Vorgehensweisen und Annahmen zu entwickeln, die den jeweiligen Zwecken eines Beobachters gerecht werden. Man muss sehen, ob man weiterkommt, ob sich die eigenen Thesen und Theorien als produktiv erweisen. „Eine Skepsis“, so Hans Rudi Fischer prägnant über die adäquate Theorie-Architektur des Konstruktivismus, „die konsistent ist, muss freischwebend sein, unbegründet begründet oder begründet unbegründet, andernfalls verliert sie ihren Charme und wird dogmatisch“ (Fischer 1993, 96).

4 Grundsätzliche Probleme konstruktivistischer Theoriebildung: Fallstricke der Argumentation

Die geschilderten Vorbehalte und Vorwürfe lassen sich im Kern auf drei Fundamentalprobleme der konstruktivistischen Theoriebildung zurückführen, die sich allesamt um Fragen und Schwierigkeiten der Selbstanwendung und der praktischen Umsetzung konstruktivistischen Denkens gruppieren lassen. Doch bevor diese nun genauer beschrieben werden, sei erneut eine Bemerkung zum Vorgehen erlaubt: Das Schema der abschließenden Darstellung folgt erneut einem einfachen Muster: Zuerst erläutere ich das jeweilige Fundamentalproblem (1. das *Problem des Selbstwiderspruchs*, 2. das *Problem der Praxis-Relevanz*, 3. das *Problem der Selbstdogmatisierung*), dann werden Lösungsmöglichkeiten vorgeschlagen, die den Zuschnitt der hier vertretenen Position weiter konturieren und schließlich in das Plädoyer münden, den Konstruktivismus primär als eine Irritationsstrategie und als Neubegründung des Skeptizismus aufzufassen.

4.1 Das Problem des Selbstwiderspruchs: explizit und implizit erhobene Geltungsansprüche

Das Problem des Selbstwiderspruchs handelt von einem Widerspruch zwischen den eigenen Prämissen und den jeweils erhobenen Geltungsansprüchen, die explizit (in Form direkter Aussagen und Wahrheitsbeteuerungen) oder implizit (z. B. in Form eines bestimmten Sprachgebrauchs) angemeldet werden. Die Grundkonstellation, die dieses Problem erzeugt, lässt sich folgendermaßen umschreiben: Wenn ein konstruktivistisch argumentierender Autor seine Annahme von der Unmöglichkeit absoluter Wahrheitserkenntnis mit absolutem Wahrheitsanspruch vertritt, dann wird er zu einem Metadogmatiker und verwickelt sich in eine Paradoxie, die sich auf die Formel bringen lässt: Wenn er Recht

hat, hat er Unrecht (und umgekehrt). Denn „wenn es die unbedingt gültigen Belege für die eigenen Thesen gäbe, dann wären dies genau die absoluten Wahrheiten, nach denen der Realist gesucht hat“ (Schmidt im Gespräch mit Pörksen; Pörksen 2002a, 179).

Schon eine Sprache, die von unpersönlichen (das heißt: scheinbar beobachterunspezifischen) Redewendungen geprägt ist, wird im Grunde genommen ein Problem. Wer als ein konventionell formulierender Wissenschaftler auf Geschichten und Parabeln, kreative Metaphern und die Schilderung eigener Denkerlebnisse verzichtet und wer vor allem das eigene Ich spürbar aus seinen Texten verbannt, der schreibt eine Sprache, die Objektivitätsansprüche zumindest nahe legt.¹⁴ Sie bedingt, wenn sie von Konstruktivisten und anderen Skeptikern gebraucht wird, eine Paradoxie, die man einen *rhetorischen Selbstwiderspruch* nennen könnte: Im Falle des logischen Selbstwiderspruchs sind Aussagen logisch unvereinbar. („Wahr ist, dass es keine letzte Wahrheit gibt.“) Mit dem Begriff des rhetorischen Selbstwiderspruchs meine ich dagegen, dass die Art und Weise, die Diktion, die gewählt wird, nicht zu der Aussage, die man trifft, passt. Man legt eine Autorität und einen Anspruch auf Endgültigkeit und letzte Gewissheit nahe, den man eben, bleibt man den selbstformulierten Prämissen treu, gar nicht erheben kann. Man suggeriert die Möglichkeit der Letztbegründung und der objektiven Aussage schon durch die verwendeten Stilmittel – und bestreitet diese jedoch gleichzeitig auf der Inhaltsebene, verwendet eine Diktion, einen Jargon der Unumstößlichkeit, der nicht mit den eigenen Grundannahmen im Einklang steht. Diese müssten einen eigentlich zu anderen, offeneren und vor allem beobachtergebundenen Darstellungs- und Redeweisen inspirieren.

Allerdings zeigt diese besondere Aufmerksamkeit für Darstellungstechniken und die jeweils gewählte Sprachform noch etwas anderes, nämlich dass sich die Behauptung eines Selbstwiderspruches häufig aus terminologischen Ungenauigkeiten ergibt, die Gegner und Befürworter des Konstruktivismus miteinander teilen: Es erschwert das Verständnis und die innerwissenschaftliche Verständigung enorm, dass Vokabeln wie „Wahrheit“, „Realität“, „Wirklichkeit“ usw. äußerst uneinheitlich gebraucht werden. Drastischer: Terminologische Unbe-

¹⁴ Kretzenbacher (1995, 34) sieht die wissenschaftliche Sprache durch drei Tabus (Ich-Tabu, Metapherntabu, Erzähltabu) charakterisiert, die allesamt den Beobachter unsichtbar machen: „Das Ich-Tabu suggeriert, dass Wissen unabhängig von einem menschlichen Subjekt existiere und dass eine wissenschaftliche Äußerung unabhängig von den spezifischen Kommunikationspartnern übermittelt werden könne. Das Metapherntabu suggeriert, dass ein wissenschaftliches Faktum nur in einer ganz bestimmten Weise dargestellt werden könne, weil es nur in ein und derselben Art wahrgenommen werden könne. Und das Erzähltabu suggeriert, dass in wissenschaftlichen Texten die Fakten selbst sprächen, ohne ein menschliches Subjekt als Übermittlungsinstanz.“

stimmtheit hat eine Form des Missverständnisses erzeugt, das hier als *Problem der referentiellen Konfusion* bezeichnet werden soll. Man verwechselt vielfach, wenn man Selbstwidersprüche diagnostiziert, Aussagen, die sich auf eine (imaginäre und allein beobachterabhängig thematisierbare) absolute Wirklichkeit/Wahrheit/Realität usw. beziehen, mit Aussagen, die eingestandenermaßen innerhalb gegebener Erkenntnisgrenzen getroffen werden, also für die Sphäre der Lebenswelt und der Erfahrungswirklichkeit gemeint sind. Wenn konsistent argumentierende Konstruktivisten behaupten, Wahrheit und Realität seien unerkennbar, da beobachterunabhängige Erkenntnis unmöglich sei, dann heißt dies: Hier bezieht man sich *innerhalb des Diskurses* auf eine (absolute) Realität/Wirklichkeit/Wahrheit, konstruiert also kommunikativ ein *Diskursjenseits* im *Diskursdiesseits*.¹⁵ Es bedeutet nicht, dass man – obwohl dies die fehlende begriffliche Präzision mancher Konstruktivisten immer wieder suggeriert – innerhalb der Lebenswelt und der eigenen Erfahrungswirklichkeit mit einem Mal irgendwie über diese Lebenswelt hinausreicht, um dann mit vermeintlich letzter Sicherheit sagen zu können: Wahrheitserkenntnis ist unmöglich, muss unmöglich sein. Dies wäre, wie sich nun sagen lässt, selbstwidersprüchliche Spekulation, reine Metaphysik; der Realitätstest aller Aussagen bleibt immer und unvermeidlich ein interner Test, situiert in dem, was uns allein zugänglich ist: die eigene Lebenswirklichkeit.¹⁶

4.2 Das Problem der Praxis-Relevanz: das Verhältnis von Epistemologie und Alltag

Der Konstruktivismus, so zeigt sich, ist auf dem Weg zur *normal science*: Die philosophische Grundlagendiskussion verwandelt sich zunehmend in den Versuch einer konkreten, disziplinspezifischen Umarbeitung und -anwendung. Bislang haben insbesondere die Pädagogik und Didaktik, die Psychologie bzw. Psychotherapie, die Managementwissenschaft, die Journalistik und Kommunikationswissenschaft von den konstruktivistischen Überlegungen profitiert bzw. diese überhaupt aufgegriffen und fachspezifisch konkretisiert (Scholl 2002, 12). Es sind allesamt Disziplinen und Anwendungsbereiche, die sich in irgendeiner Weise mit der „Menschenveränderung“ befassen, also sich der Frage stellen, wie sich

¹⁵ Dass Dualismen wie *Realität* und *Erfahrungswirklichkeit* verborgene Realismen des konstruktivistischen Diskurses darstellen, hat Mitterer (2000) klar gezeigt.

¹⁶ S. Luhmann 1994, 10.

Versuche der Fremdsteuerung intern in tatsächlich auch genutzte Angebote der Selbststeuerung umwandeln lassen.¹⁷

Weitgehend undiskutiert geblieben ist jedoch in allen genannten Disziplinen das *Problem der Praxis-Relevanz* – das heißt, man hat sich nicht und schon gar nicht grundsätzlich mit der Frage befasst, wie denn das Verhältnis zwischen Epistemologie und Alltag, zwischen Theorie und Praxis, zwischen einer (transdisziplinären) Denkschule und ihrer fachspezifischen Konkretisierung bzw. pragmatisch tauglichen Umsetzung zu fassen ist. Dieses Problem müsste aber vor der eigentlichen Konkretisierungs- und Umsetzungsarbeit zumindest prinzipiell geklärt werden, weil seine Klärung wesentlich darüber entscheidet, welches Veränderungspotenzial man überhaupt den konstruktivistischen Einlassungen zuschreiben mag und ihnen letztlich zutraut. Denkbar ist, wenn es um die Beziehung zwischen Epistemologie und Alltag geht, eine idealtypisch konstruierte Typologie der Verhältnisse, die sich mit Hilfe des Begriffspaars Deskription/Präskription präzisieren lässt: Deskriptive Aussagen beschreiben, präskriptive Aussagen schreiben vor, verlangen etwas, was noch nicht oder nur unvollständig realisiert zu sein scheint.¹⁸ Zu unterscheiden sind, so meine These, das *Ableitungsverhältnis*, das *Nicht-Verhältnis* und das *Anregungsverhältnis*. Es sind diese Möglichkeiten, die Beziehung zwischen Epistemologie und Alltag zu erfassen, die ich im Folgenden genauer charakterisieren möchte:

- Wenn man explizit oder implizit für ein *Ableitungsverhältnis* votiert, dann geht man von folgender Annahme aus: Die epistemologischen Einsichten (des Konstruktivismus) führen zu unmittelbaren Konsequenzen, was das alltägliche Handeln betrifft. Erkenntnistheorie reguliert auch eine wie immer geartete Praxis – und man kann dann, wie dies in manchen populärwissenschaftlichen Darstellungen des Konstruktivismus geschieht, feststellen: Es gibt keine letzte Wahrheit (erkenntnistheoretische All-Aussage), also ist nichts sicher (lebenspraktische Konsequenz); wir erfinden die Wirklichkeit (erkenntnistheoretische All-Aussage), also ist alles möglich (lebenspraktische Konsequenz); absolute Werte existieren nicht (erkenntnistheoretische

¹⁷ Einen Überblick über wesentliche Impulse in diesen Gebieten liefern von Foerster/Pörksen (1998, 65 ff.).

¹⁸ Ähnlich systematisch entfaltet Weber (1999, 59 ff.) seine Auseinandersetzung mit den Varianten der Erkenntnistheorie in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Dieser Systematik verdanke ich entscheidende Anregungen.

All-Aussage), also müssen wir uns mit einer völligen Beliebigkeit abfinden (lebenspraktische Konsequenz).¹⁹ Und so weiter.

- Wer das Verhältnis von Epistemologie und Alltag im Sinne eines strikt linear-kausal organisierten Ableitungsverhältnisses verstanden wissen und das Problem der Praxis-Relevanz auf diese extreme Weise lösen will, kann dies – systematisch gesprochen – in deskriptiver oder präskriptiver Absicht tun, ebenso ist eine Kombination von Deskription und Präskription denkbar: Man kann sagen, dass die Relativität allen Erkennens unvermeidlich zu neuen Einsichten und Handlungsweisen im Alltag *führt* (Typ 1, Deskription). Man kann verlangen, dass die erkenntnistheoretische Einsicht in die Relativität allen Erkennens zu neuen Einsichten und Handlungsweisen *führen sollte* (Typ 2, Präskription). Und schließlich lässt sich beklagen, dass die Einsicht in die Relativität allen Erkennens das Denken und Handeln im Alltag *noch nicht ausreichend reguliert* und dass dies *nun verstärkt geschehen sollte* (Typ 3, Kombination von Deskription und Präskription).
- Die hier etwas umständlich, in Ermangelung eines eingängigeren Neologismus als „*Nicht-Verhältnis*“ benannte Möglichkeit, die Beziehung zwischen Epistemologie und Alltag zu denken, markiert (ebenso wie das Ableitungsverhältnis) eine Extremposition: Man geht hier von einer strikten Trennung von Erkenntnistheorie und alltäglichem Handeln aus. Anhänger dieser Auffassung vertreten die These, dass beide Ebenen strikt getrennt sind und auch strikt getrennt werden müssen: Der Konstruktivismus gilt hier ausschließlich als Beobachtertheorie zweiter Ordnung, die eine Rekonstruktion von Wirklichkeitskonstruktionen erlaubt, aber keine Relevanz für eine wie immer geartete Lebenspraxis in der Sphäre der Beobachtung erster Ordnung besitzt.²⁰ In diesem Fall trägt die Unterscheidung von Deskription/Präskription kaum etwas zur Klärung bei: In deskriptiver wie in präskriptiver Hinsicht wird konstatiert, dass die epistemologische Reflexion für die alltägliche Handlung ohne Bedeutung ist bzw. auch für die Welt der Praxis keine Bedeutung erlangen sollte.

19 Beispielhaft für eine Formulierung, die implizit dem *Ableitungsverhältnis* verpflichtet ist, sei dann doch noch ein Kommunikationswissenschaftler zitiert. „Aus der Erkenntnis der Geschlossenheit des kognitiven Apparats“, so bekommt man bei Merten (1993, 53) zu lesen, „ist bindend abzuleiten, dass Objektivität nur eine operative Fiktion ist.“ Und weiter: „Weil Wirklichkeiten immer konstruiert werden“, so heißt es (Merten 1993, 54), „ist deren Authentizität unerheblich: Wirklichkeitskonstruktionen sind daher nicht auf Wahrheit, sondern nur auf Effizienz zu hinterfragen.“ Aussagen dieser Art, die epistemologische Einsicht und lebenspraktische Konsequenz so direkt und unmittelbar koppeln, lassen dann den Beliebigkeitsvorwurf der Konstruktivismus-Kritiker doch berechtigt erscheinen; zumindest sind solche Formulierungen äußerst missverständlich.

20 Bolz nimmt im Gespräch mit dem Autor eine solche Position ein. s. Pörksen 2002b, 439 ff.

- Zwischen diesen beiden Extremen befindet sich eine mittlere Position. Gemäß dieser Auffassung gelten erkenntnistheoretische Einsichten, Modelle, Konzepte und Begriffe als Inspiration und Irritation einer wie auch immer definierten Praxis; sie sind nicht folgenlos, aber auch nicht in jedem Fall spezifizierbar und bis ins Detail ausbuchstabierbar. Die Prämissen und Postulate fokussieren die Aufmerksamkeit, sie liefern relevante Unterscheidungen, sie regen an, aber erlauben es nicht, direkt auf eine gegebene oder gewünschte Praxis zu schließen bzw. diese logisch aus ihnen abzuleiten. Das bedeutet, dass ein unbedingtes, streng definiertes Kausalverhältnis nicht vorausgesetzt wird; die Zusammenhänge sind hier sehr viel lockerer, fragiler, undeutlicher, keineswegs zwingend; die epistemologischen Begriffe und Konzepte, die man für die Praxis und das alltägliche Handeln fruchtbar machen möchte, haben einen heuristischen Wert. Die Aussagen, die ein Vertreter des *Ableitungsverhältnisses* trifft, verlieren aus dieser Perspektive etwas von ihrer (unnötigen) Schärfe, weil Erkenntnistheorie und Lebenspraxis nicht in der Unmittelbarkeit gekoppelt werden; man befreit sich auch selbst von dem wohl kaum zu führenden Nachweis direkter, mit Gewissheit bestehender Korrelationen zwischen Theorie und Praxis, Epistemologie und Alltag, Beobachtungen erster und zweiter Ordnung. Es sind Wahrnehmungs- und Suchaufträge, Beobachtungsimpulse,²¹ die der Sphäre epistemologischer Reflexion entstammen und für die Orientierung in der Welt praktischer Anwendung anregend sind.²² Keineswegs vertritt man die These, dass intellektuelle Einsicht ein konventionell gültiges Handlungsmuster gleichsam zielgerichtet und notwendig auszuhebeln vermag.
- Auch in diesem Fall sind drei verschiedene Argumentations- und Denkmuster vorstellbar: Man kann feststellen, dass die Relativität allen Erkennens zu neuen Einsichten und Handlungsweisen im Alltag *inspiriert* (Typ 1, Deskription) oder doch *inspirieren sollte* (Typ 2, Präskription). Und es lässt sich kritisch vermerken und beklagen, dass die Einsicht in die Relativität allen Erkennens das Denken und Handeln im Alltag *noch nicht ausreichend inspiriert* und dass dies nun *in stärkerem Ausmaß geschehen sollte* (Typ 3, Kombination von Deskription und Präskription).

²¹ S. in anderem Zusammenhang und bezogen auf eine konstruktivistische Ethik Schmidt (2000, 65).

²² Diese Wahrnehmungs- und Suchaufträge werden hier axiomatisch verwendet; es sind – nicht notwendig – beweisfähige Sätze, um die es geht, sondern, wenn man so will, Spielregeln mit Konsequenzen, wobei eben diese Konsequenzen interessieren. Zu diesem Verständnis des Axioms s. von Foerster/Bröcker (2002, 66).

4.3 Das Problem der Selbstdogmatisierung: Folgen der Dominanz

Das Problem der Selbstdogmatisierung entsteht, wenn der Konstruktivismus (oder irgendeine andere Denkschule) immer beherrschender wird und womöglich zum dominierenden Paradigma in einem fachinternen Diskurs aufsteigt; es entsteht, wenn sich eine Außenseiterphilosophie in eine Mode verwandelt und in manchen Veröffentlichungen gar die Züge einer Weltanschauung oder Heilslehre zugesprochen bekommt.²³ Diese Popularität ist für eine Denkschule, die auch gegen die Verfestigungen des Denkens selbst angehen möchte, durchaus problematisch, weil sich natürlich auch relativistische Erkenntnistheorien zu neuen Normen, modischen Glaubensbekenntnissen und wirkmächtigen Dogmen verhärtet können.²⁴ Diese Transformation der konstruktivistischen Überlegungen ist, wenn sie denn geschieht, nicht zu ändern, weil nicht kontrolliert werden kann, wie und in welcher Weise bestimmte Gedanken rezipiert und benutzt werden. Es lässt sich nicht steuern und beeinflussen, aber man kann sich doch darum bemühen, dem eigenen Theorie-Gerüst einen Zuschnitt zu geben und es entsprechend zu etikettieren, um das Problem der Selbstdogmatisierung zumindest zu Bewusstsein zu bringen – und eventuell zurückzudrängen.²⁵

5 Schlussbemerkung: der Konstruktivismus als Irritationsstrategie

Um sein irritierendes Potenzial voll zu erhalten und den drohenden Abgrund des Selbstwiderspruchs und der Selbstdogmatisierung zu überbrücken, wird hier abschließend eine Variante des Konstruktivismus vorgestellt, die ich als *diskur-*

23 Da eine persönliche Polemik nicht intendiert ist, verzichte ich an dieser Stelle auf die gute akademische Sitte des Quellennachweises.

24 Aus diesem Grund kritisiert etwa Krippendorff (1993, 19) schon den Begriff des Konstruktivismus; der Terminus selbst konnotiere – wie jeder *Ismus* – bereits eine statische und letztgültige Form der Weltbetrachtung.

25 Entsprechend sehe ich den *Abschied vom Konstruktivismus*, den Schmidt 2003 veröffentlicht hat, auch als einen Versuch, auf das Problem des Selbstwiderspruchs und der Selbstdogmatisierung zu reagieren. Schmidt legt hier einen umfassenden Entwurf einer vollständig prozessorientierten Philosophie vor, die jeden Rest-Realismus des Konstruktivismus (z. B. in Form von explizit oder implizit ontologisierten Dualismen) tilgt. Sein Abschied vom Konstruktivismus könnte man eigentlich als eine besonders konsequente Form seiner (Selbst-)Anwendung betrachten.

siven Konstruktivismus bezeichnen möchte. Dieser Begriffsvorschlag ist der nicht ganz ernst gemeinte Versuch, auf die Rede von einem *neuen Konstruktivismus* (und die vielen anderen Etikettierungen der unterschiedlichen Konstruktivismen) mit einem weiteren Label zu reagieren und gleichzeitig – durchaus ernsthaft – auf die möglichen kognitiven Folgekosten der Schulbildung und der allzu intensiven Paradigmenbetreuung hinzuweisen. Im Kern geht es, wie an anderer Stelle ausführlich zu begründen sein wird,²⁶ darum, den Konstruktivismus zu einem Instrument der Dekonditionierung und zu einer Kommunikationsstrategie umzuwandeln, die eingesetzt werden kann, um Dogmen und Realitätsgewissheiten zu rekonstruieren und zu dekonstruieren; dies stets mit dem Anliegen, zu einer Debatte anzuregen, den Dialog zu inspirieren, große und kleine Ideologien zu demontieren. Diskursiver Konstruktivismus ist eine zur Kommunikationsform gewordene prinzipielle Skepsis, die auch auf die möglichst intensive Selbstreflexion eigener Voreingenommenheiten zielt. Er kann nicht präzise inhaltlich bestimmt werden, besitzt aber eine Reihe von Kern-Charakteristika, die sich genauer benennen lassen:

- Diskursiver Konstruktivismus wehrt sich gegen jede Form der Dogmatisierung, auch gegen die Dogmatisierung des Konstruktivismus durch den Rekurs auf bestimmte Disziplinen (z. B. die Neurobiologie). Diskursiv orientierte Konstruktivisten benützen unterschiedliche Perspektiven als möglicherweise viable Anregungen. Über ihren Wert entscheidet nicht der Grad der Realitätsannäherung, sondern die individuelle, die situationsspezifische Viabilität.
- Diskursiver Konstruktivismus ist eine Spielform des Konstruktivismus, die in der Auflösung gedanklicher Verhärtungen und Vorurteile (und damit in der Kreation neuer Denkmöglichkeiten) ein bzw. das entscheidende Ziel sieht. Dieser Versuch der Begründung der eigenen Position soll hier als *Argument der antipodischen Legitimität* bezeichnet werden. Damit ist gemeint, dass der diskursiv ausgerichtete Konstruktivismus primär als praxisrelevante Erkenntnistheorie verstanden werden sollte, die in einer bestimmten Konstellation ihre eigentliche Funktion bekommt: Sie richtet sich gegen Gewissheiten, gegen dogmatisch gewordene Objektivitätsansprüche, gegen ideologische Fixierungen. Sie dient als Korrektiv. Man orientiert sich – durchaus reaktiv – systematisch an beobachtbaren Einseitigkeiten; die eigene Einseitigkeit wird dann legitim, wenn sie auf eine andere Einseitigkeit gewissermaßen antipodisch reagiert und so im Sinne diskursiver Dialektik intellektuelle Bewegung ermöglicht. Der diskursive Konstruktivismus zielt nicht auf letzte Wahrheit

26 S. Pörksen (2015).

oder einen unbedingten Konsens, sondern er dient dem Diskurs selbst, der Fortführung von Disput und Analyse, der Nuancierung von Unterscheidungsfähigkeit, der Anregung von Denkprozessen. Wenn schließlich die Verflüssigung einer statischen Realität erreicht ist, dann haben auch die Strategien des diskursiven Konstruktivismus ihre Aufgabe erfüllt.²⁷

- Der diskursive Konstruktivismus ist Ordnungshypothese (ohne den kognitiv-mental Aggregatzustand des Hypothetischen jemals zu verlassen), ist Manifestation einer Suchbewegung und hat immer etwas Parasitäres: Er lebt, wenn man so will, von den Unterscheidungen, die ihm sein jeweiliges Gegenüber liefert. Er ist existentiell auf ein Gegenüber angewiesen, dessen intellektuelle Verhärtung er mit seinen Strategien korrigieren kann, um neue Wahrnehmungsmöglichkeiten sichtbar zu machen. Es geht darum, etwas zu beobachten, was ein anderer nicht beobachtet, um ihn auf diese Weise für blinde Flecken zu sensibilisieren.
- Aus einer solchen Haltung ergibt sich eine besondere Wertschätzung der Irritation und einer im genauen Sinn des Wortes *essayistischen* Reflexion. Es gilt, Irritationen als Reizmittel anzuerkennen, die eine Erstarrung von Wahrnehmungsformen verhindern, weil sie zum Umdenken und Andersdenken anregen.²⁸

Damit wird der Konstruktivismus letztlich als ein epochenspezifisch begründeter, idealer Weise anregender und doch zu nichts zwingend verpflichtender Skeptizismus aufgefasst, nicht als ein neues Paradigma,²⁹ nicht als Denkschule mit präziser Zertifizierung der erreichten Erkenntnisstufe, nicht als ein Meta-Dogmatismus, der andere dogmatisch über die eigenen epistemologischen Irrtümer belehrt. Das heißt: Es werden keine letztgültigen Wahrheiten präsentiert, sondern Beobachtungsvarianten vorgeführt, die unvermeidlich eines sind und bleiben: endgültig vorläufig.³⁰

27 S. in diesem Zusammenhang auch den anregenden Essay Stähelis über *poststrukturalistische Soziologien*, der sich von der Frage leiten lässt, wie die Soziologie theoretisch mit dem umgehen kann, was „ihre begrifflichen Schemata durcheinander zu bringen droht“ (Stäheli 2000, 9).

28 S. Bardmann 1991, 7.

29 Dies verbietet sich gerade auch deshalb, weil kritische Beobachter des Wissenschaftssystems schon lange spotten, der Paradigmenwechsel und die Ankündigung immer neuer Paradigmen (vulgo: Moden) sei bereits zum Normalzustand von Wissenschaft geworden (s. Steinfeld 1991, 87).

30 Schmidt (2003, 26) spricht mit vergleichbarer Zielrichtung von der Endgültigkeit der Vorläufigkeit.

Bibliographie

- Bardmann, Theodor M. (1991): Vorwort. In: Ders u. a. (Hg.): Irritation als Plan. Konstruktivistische Einredungen. Aachen, 7–9.
- Bentele, Günther (1993): Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit? Einige Anmerkungen zum Konstruktivismus und Realismus in der Kommunikationswissenschaft. In: Ders./Rühl 1993, 152–171.
- Bentele, Günther/Rühl, Manfred (Hg.) (1993): Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven. München.
- Boventer, Hermann (1992): Der Journalist in Platons Höhle. Zur Kritik des Konstruktivismus. In: *Communicatio Socialis* 25/2, 157–167.
- Burkart, Roland (1999): Alter Wein in neuen Schläuchen? Anmerkungen zur Konstruktivismus-Debatte in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. In: Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Konstruktivismus in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. DELFIN 1997. Frankfurt a. M., 55–72.
- Ernst, Heiko (2000): Die Ausweitung der Spielzone. Borderline-Journalismus: Zwischen Wahrheit und Dichtung. In: *Message* 2/3, 64–67.
- Fischer, Hans Rudi (1993): Information, Kommunikation und Sprache. Fragen eines Beobachters. In: Ders. (Hg.): *Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik*. 2. korr. Aufl. Heidelberg, 67–97.
- Foerster, Heinz von (1994): Das Konstruieren einer Wirklichkeit. In: Watzlawick 1994, 39–60.
- Foerster, Heinz von/Pörksen, Bernhard (1998): Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker. Heidelberg.
- Foerster, Heinz von/Bröcker, Monika (2002): Teil der Welt. Fraktale einer Ethik. Ein Drama in drei Akten. Heidelberg.
- Glaserfeld, Ernst von (1996): Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt a. M.
- Hachmeister, Lutz (1992): Das Gespenst des Radikalen Konstruktivismus. Zur Analyse des Funkkollegs „Medien und Kommunikation“. In: *Rundfunk und Fernsehen* 40/1, 5–21.
- Hömbert, Walter (2002): Nachrichten-Dichter. Journalismus zwischen Fakten und Fälschung. In: Ute Nawratil/Philomena Schönhagen/Heinz Starkulla jr. (Hg.): *Medien und Mittler sozialer Kommunikation. Beiträge zu Theorie, Geschichte und Kritik von Journalismus und Publizistik. Festschrift für Hans Wagner*. Leipzig, 289–306.
- Kepplinger, Hans Mathias (1993): Erkenntnistheorie und Forschungspraxis des Konstruktivismus. In: Bentele/Rühl 1993, 118–125.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1995): Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften? In: Ders./Harald Weinrich (Hg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin/New York, 15–39.
- Krippendorff, Klaus (1993): Schritte zu einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie der Massenkommunikation. In: Bentele/Rühl 1993, 19–51.
- Luhmann, Niklas (1994): Der „Radikale Konstruktivismus“ als Theorie der Massenmedien? Bemerkungen zu einer irreführenden Debatte. In: *Communicatio Socialis* 27/1, 7–12.
- Maturana, Humberto R. (1998): *Biologie der Realität*. Frankfurt a. M.
- Maturana, Humberto R./Pörksen, Bernhard (2002): *Vom Sein zum Tun. Die Ursprünge der Biologie des Erkennens*. Heidelberg.
- Merten, Klaus (1993): Kommentar zu Klaus Krippendorff. In: Bentele/Rühl 1993, 52–55.

- Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (Hg.) (1994): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen.
- Mitterer, Josef (2000): Der Radikale Konstruktivismus. „What difference does it make?“ In: Hans Rudi Fischer/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Wirklichkeit und Welterzeugung. In memoriam Nelson Goodman. Heidelberg, 60–64.
- Neuberger, Christoph (1996): Journalismus als Problembearbeitung. Objektivität und Relevanz in der öffentlichen Kommunikation. Konstanz.
- Pörksen, Bernhard (2002a): „Wir beginnen nie am Anfang.“ Siegfried J. Schmidt über das Individuum und die Gesellschaft, die Wirklichkeit der Medien und eine konstruktivistische Sicht der Empirie. In: Die Gewissheit der Ungewissheit. Gespräche zum Konstruktivismus. Heidelberg, 166–188.
- Pörksen, Bernhard (2002b): „In einer Welt der Simulation wird das Reale zur Obsession.“ Im Gespräch mit Norbert Bolz. In: *Communicatio Socialis* 35/4, 439–458.
- Pörksen, Bernhard (2015): Die Beobachtung des Beobachters. Eine Erkenntnistheorie der Journalistik. Überarbeitete Neuauflage. Heidelberg.
- Saxer, Ulrich (1992): Thesen zur Kritik des Konstruktivismus. In: *Communicatio Socialis* 25/2, 178–183.
- Saxer, Ulrich (1993): Fortschritt als Rückschritt? Konstruktivismus als Epistemologie einer Medientheorie. Kommentar zu Klaus Krippendorff. In: Bentele/Rühl 1993, 65–73.
- Saxer, Ulrich (2000): Mythos Postmoderne: Kommunikationswissenschaftliche Bedenken. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 48/1, 85–92.
- Schmidt, Siegfried J. (1994): Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur. Frankfurt a. M.
- Schmidt, Siegfried J. (2000): Kalte Faszination. Medien – Kultur – Wissenschaft in der Mediengesellschaft. Weilerswist.
- Schmidt, Siegfried J. (2003): Geschichten & Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus. Mit einem Vorwort von Mike Sandbothe. Reinbek bei Hamburg.
- Scholl, Armin/Weischenberg, Siegfried (1998): Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie. Opladen/Wiesbaden.
- Scholl, Armin (2002): Einleitung. In: Ders. (Hg.): Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft. Konstanz, 7–18.
- Stäheli, Urs (2000): Poststrukturalistische Soziologien. Bielefeld.
- Steinfeld, Thomas (1991): Der grobe Ton. Kleine Logik des gelehrten Anstands. Frankfurt a. M.
- Varela, Francisco J./Thompson, Evan/Rosch, Eleanor (1995): Der mittlere Weg der Erkenntnis. Der Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Theorie und menschlicher Erfahrung. München.
- Watzlawick, Paul (Hg.) (1994): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. 8. Aufl. München/Zürich.
- Weber, Stefan (1999): Wie journalistische Wirklichkeiten entstehen. Kuratoriums für Journalistenausbildung. Salzburg (Schriftenreihe Journalistik, Bd. 15).
- Weber, Stefan (2000a): Was steuert Journalismus? Ein System zwischen Selbstreferenz und Fremdsteuerung. Konstanz.
- Weber, Stefan (2000b): Ist eine integrative Theorie möglich? Distinktionstheorie und nicht-dualisierender Ansatz als Herausforderungen für die Journalismustheorie. In: Martin Löffelholz (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden, 455–466.

- Weinhardt, Birgitta Annette/Weinhardt, Joachim (Hg.) (2014): *Naturwissenschaften und Theologie II. Wirklichkeit: Phänomene, Konstruktionen, Transzendenzen*. Stuttgart.
- Zschunke, Peter (2000): *Agenturjournalismus. Nachrichtenschreiben im Sekundentakt*. 2. überarb. Aufl. Konstanz.